Zeitschrift: Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins = Bulletin de la Société des instituteurs bernois

Herausgeber: Bernischer Lehrerverein

Band: 12 (1910-1911)

Heft: 9

Rubrik: Reorganisation der Lehramtschule

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wegen, nach dem Lehrverfahren. Sie fordert einen frischen, herzhaften, von Drill, Schablone und Pedanterie befreiten Unterricht und eine zu Selbständigkeit und sittlicher Freiheit führende Erziehung.

Das sind Anforderungen, wie sie heute schlechterdings an keinen zweiten Beruf gestellt werden. Sie setzen eine Lehrerpersönlichkeit voraus, die mit den reichsten Gaben und Kräften ausgestattet ist; eine Lehrerpersönlichkeit, die ihren Stoff aus einem lautern, tiefen Wissensborn schöpft, ihn anschaulich und fesselnd gestaltet und sein Einwachsen in die kindliche Vorstellungswelt mit allen Mitteln zu fördern versteht; eine Lehrerpersönlichkeit endlich, der das Gesetz des Schaffens aus ihrer Kraft quillt und der keine toten Formeln vonnöten sind.

In welchem Missverhältnis zu diesen Anforderungen befindet sich nun die heutige *soziale Stellung* des Lehrers! Wie kann man von einem Stande, der mit den kümmerlichsten Existenzbedingungen vorlieb nehmen muss, eine von grossen Gedanken geleitete und nach hohen Zielen strebende Berufserfüllung verlangen? Wo soll der Lehrer Schwung und Begeisterung für den Unterricht, Kraft und Frohmut für die Aufgaben der Erziehung und Lust zur eigenen Fortbildung hernehmen, wenn er beständig mit Sorge und Not zu kämpfen hat? .....

Wir geben gerne zu, es liegt für den Unkundigen nahe, unsere Berufsarbeit mit Rücksicht auf die *Freihalbtage und Ferien* nicht als ein volles Lebenswerk einzuschätzen und uns auf eine finanzielle Ausbeutung dieser Freizeit anzuweisen. Wir verübeln es keinem Arbeiter, keinem Bauernknecht, wenn er uns gelegentlich um den frühen Feierabend oder um die 10 Wochen Ferien beneidet; denn wir wissen, er kennt für die Arbeit keinen andern Massstab als den der Zeit.

Aber wir empfinden es als bittern Hohn auf alles schöne Gerede vom Ernst und von der Verantwortlichkeit des Lehrerberufes, wenn diese Beurteilung unserer Arbeit auch von Leuten geteilt wird, denen man billigerweise eine bessere Einsicht zutrauen dürfte. Dass ein Geistlicher nicht alle Tage predigen, ein Jurist nicht täglich stundenweise plädieren kann, das versteht alle Welt; aber dass ein Lehrer, der geistige Arbeit leisten und nicht drillen möchte, mit einer durchschnittlichen Tagesleistung von fünf Stunden ans Ende seiner Kraft kommt; dass er nicht immer nur mit vollen Händen unter seine Schüler austeilen kann, sondern aus den Quellen des Wissens und Lebens auch wieder neue Nahrung in sich aufnehmen und verarbeiten muss — das begreifen leider auch viele unserer Gebildeten nicht, nicht einmal alle jene, die gewohnt sind, an die Schule die höchsten Ansprüche zu stellen .....

Sie sehen stillschweigend zu, wenn wir zu den Lasten unseres ordentlichen Tagewerkes uns noch ausserordentliche aufbürden, wenn wir zum *Nebenerwerb* greifen müssen, um für uns und die unserigen ein anständiges Auskommen zu finden. Sie lassen es ruhig geschehen, dass der Lehrer, der mit jugendlicher Begeisterung und Spannkraft in sein Amt eintritt, bald unter der Last unumgänglicher ausserberuflicher Erwerbsarbeit den Nacken beugen muss, dass er seine Ideale eins ums andere preisgeben und sich allmählich an eine kraftlose, handwerksmässige Ausübung seiner Pflicht gewöhnen muss. Und sie übersehen ganz dabei, *dass die Schule die Kosten bezahlt, wenn der Lehrer um des täglichen Brotes willen in fremden Jochen fronen muss,* dass alle Kraft, die im Nebenerwerb verbraucht wird, der Schule hätte zu gute kommen können und sollen.

Wir betrachten es als eine unserer grössten Standesaufgaben, dem Grundsatze Geltung zu verschaffen, dass *der Lehrer der Schule und nur der Schule* gehören soll; dass seine freie Zeit ihm nicht Gelegenheit zur Verbesserung seines Einkommens, sondern Musse zur Sammlung neuer Kräfte, zur Vertiefung in die Probleme seines Berufes und zur Erweiterung seines Wissens und Könnens bieten soll; dass von allen Formen der Nebenbeschäftigung eigentlich nur jene geduldet werden sollten, die geraden Weges eine Förderung unserer beruflichen Tüchtigkeit herbeiführen .....»

Zu der *Gleichstellung von Lehrern und Lehrerinnen* bemerkt die Eingabe:

«Sie hat bisher im Aargau als Regel gegolten und sich wohl bewährt. Es ist auch in der Tat nicht einzusehen, warum die Lehrerin bei gleichem Studiengang, gleichen Prüfungsbedingungen, gleichen Anstellungsverhältnissen und gleicher Arbeitsleistung geringer besoldet werden sollte als der Lehrer. Die geringere Besoldung ist wohl schon gelegentlich mit minderer Berufstauglichkeit begründet worden. Wäre die Richtigkeit dieser Behauptung nachweisbar, so müsste im Interesse der Schule entweder auf Beseitigung der Lehrerin gedrungen oder durch gute Bezahlung die sorgfältigste Auslese ermöglicht werden. Indessen entbehrt eine derartige Minderwertung der Lehrerin jeder Grundlage. Die Begründung durch den Hinweis auf geringere Bedürfnisse und soziale Pflichten ist eher einleuchtend, aber auch nicht ganz zutreffend, da die alleinstehende Lehrerin relativ teurer haushaltet als der Lehrer mit Familie und mehr für ihre alten Tage vorzusorgen hat, weil sie sich keine Stütze heranziehen kann und in der Regel früher erwerbsunfähig wird als der Lehrer.»

Reorganisation der Lehramtschule.

Pädagogische Fakultäten.

In den «Pädagogischen Studien» (31. Jahrgang, IV. Heft) hat Dr. Tögel einen sehr bemerkenswerten Aufsatz über «die Notwendigkeit einer pädagogischen Fakultät an unsern Hochschulen» veröffentlicht. Er weist darin zunächst auf das Beispiel Amerikas hin, das auf diesem Gebiete in mustergültiger Weise vorangegangen und zitiert als bedeutsames Urteil einen Ausspruch des berühmten Historikers Lamprecht, der am dritten deutschen Hochschullehrertag feststellte, dass Deutschlands Universitäten nicht mehr an der Spitze der Universitäten des Weltalls marschieren: Amerika sei Deutschland vorausgeeilt. Ueber die Pädagogik an den amerikanischen Hochschulen äussert sich Tögel folgendermassen:

«Auf keinem Gebiete der Wissenschaft dürfte der Vorsprung Amerikas grösser sein als auf dem der Pädagogik. In den letzten 25 Jahren sind an allen grösseren Universitäten der Vereinigten Staaten Lehrstühle für Pädagogik entstanden. Den Höhepunkt der pädagogischen Ausbildung bildet das «Lehrerkolleg», eine Universitätsfachschule. Das bedeutendste «Teachers College» ist das der Columbia-Universität zu New-York mit 70 Professoren, der berühmten Horace-Mann-School als Beobachtungs- und einer andern als Uebungsschule.

Ausser einer umfassenden Anzahl von Vorlesungen über Pädagogik und alle ihre Hilfswissenschaften bietet es eine Einführung in die praktische Erziehungskunst für Kindergarten, Volks- und Höhere Schule. Dass das «Lehrerkolleg» nicht ein Lehrerseminar in unserm Sinne ist, sondern ein Universitätsinstitut, bezeugt einer seiner bekanntesten Professoren, John Dewey. Er hebt ausdrücklich hervor, dass ein umfassender und enger Zusammenhang zwischen der Universität und dem Lehrerkolleg bestehe. In der grossartig eingerichteten Beobachtungs- und Experimentierschule dieser Anstalt, die 1000 Schüler zählt und in die gegen hohes Schulgeld die besten Familien ihre Kinder schicken, unternimmt der genannte Pädagog gegenwärtig Versuche, auf die die Augen der Pädagogen der ganzen Welt gerichtet sein müssten. Er erprobt mit einem Stabe der vorzüglichsten Lehrer den Gedanken, ob nicht der mannigfaltigste Handfertigkeitsunterricht in Verbindung mit der Kulturstufen-Theorie Herbarts die Grundlage und der Ausgangspunkt für den gesamten theoretischen Unterricht der Volksschule sein könnte. Auch auf pädagogischem Gebiet nimmt Amerika fast völliges Neuland unter den Pflug. Deutsche Gedanken, die Gedanken Fröbels und Herbarts, wachsen auf amerikanischem Boden sehr rasch zu heldenhafter Grösse empor. Es gibt nichts in der Welt, was mit dieser Zentralstätte pädagogischer Wissenschaft nur annähernd verglichen werden könnte. Schon die umfangreichen Gebäude der Anstalt machen nach den Abbildungen einen imponierenden Eindruck. Dabei ist der älteste Lehrstuhl für Pädagogik in Amerika an der Universität Michigan erst Ende der siebziger Jahre gegründet. Warten wir in Deutschland noch 20 Jahre, dann müssen unsere deutschen Lehrer in Scharen über den Ozean hinüberfahren, wenn sie auf dem Gebiete der Pädagogik etwas Tüchtiges lernen wollen und wenn Deutschland nicht zu einer Macht zweiten und dritten Ranges auf dem Gebiete des Schulwesens herabsinken soll . . . . .»

Tögel konstatiert sodann, dass Deutschland einen einzigen Lehrstuhl der Pädagogik hat (Jena). An der Universität Leipzig gebe es beispielsweise 5 Professoren der Landwirtschaft, die über Ackerbaulehre, landwirtschaftliche Bodenkunde, Pflanzenbaulehre, Kulturtechnik, landwirtschaftliche Maschinenkunde, über allgemeine Züchtungs- und Fütterungslehre, über Schweine- und Rinderzucht, über Weidewirtschaft, über landwirtschaftliches Rechnungswesen, über Genossenschaftswesen u. s. w. Vorlesungen halten. Der *Pädagogik* dagegen diene dort kein einziger besonderer Lehrstuhl. Sie sei *als Nebenauftrag* einem Theologen, zwei Philosophen und einem Rektor übertragen. Tögel bemerkt dazu: «Von meinem Standpunkt aus bin ich geneigt, die Erforschung des kindlichen Seelenlebens für sehr viel schwieriger und deshalb der wissenschaftlichen Forschung bedürftiger und für sehr viel wichtiger zu halten als die Erforschung der körperlichen Entwicklung von Rindern und Schweinen . . . . .»

Der Verfasser der Studie beklagt es, dass die wissenschaftliche Pädagogik fast ausschliesslich von Männern vertreten werde, die nur den Rest an Kraft und Zeit, den ein aufreibendes Amt ihnen liess, dieser Wissenschaft zuwenden konnten, und er fügt bei:

«Die Wissenschaft ist eine eifersüchtige Geliebte. Man soll nicht denken, dass sie sich jemandem mit voller Liebe hingibt, der mit einem praktischen Amt verheiratet ist. Die wissenschaftliche Grundstimmung, die allein Grosses erreichen lässt, ist nur dem möglich, der der Wissenschaft seine volle Arbeit widmet. Man spürt dies aufs allerdeutlichste, wenn man nach Jahren der praktischen Arbeit wieder einmal mit Männern der reinen Wissenschaft in nähere Berührung kommt. Es ist eine andere Atmosphäre, die einen da anweht. Die Wissenschaft der Pädagogik kann erst dann ihr Aschenputtelgewand ablegen, wenn sich ihr eine Schar von Männern der Wissenschaft ihr ganzes Leben hindurch widmen kann. Die Pädagogik ist dem Wesen nach immer eine Wissenschaft gewesen; tatsächlich kann sie es im vollen Sinne erst dadurch werden, dass ihr die Tore der Universität weit geöffnet werden.

Dieser Mangel an wissenschaftlichen Berufsarbeitern wirkt noch in anderer Hinsicht ungünstig auf die Wissenschaft der Pädagogik zurück. Es fehlt völlig an wissenschaftlichen Autoritäten, an führenden Geistern. Die Wirkung davon ist ein allgemeiner Wirrwarr. Jeder wagt es, über jedes zu schreiben. Irgend ein geistreicher Kopf beginnt ohne eingehende Studien, ohne Fühlung mit den wirklich tiefbegründeten wissenschaftlichen Werken der Pädagogik im pädagogischen Teich herumzurühren. Da er laut schreit, wird er gehört, und die Menge der kleinen pädagogischen Fachblätter fällt, vielleicht geblendet durch schöne Form oder auffällige Meinungen, in den Schlachtruf ein. So treten zufällige Einfälle als gleichberechtigt neben tiefbegründete Forschungsergebnisse. Nehmen wir als Gegenbeispiel die Psychologie! Hier steht Wundt an der Spitze einer ganzen Anzahl hochangesehener Vorkämpfer. Es sollte einmal jemandem einfallen, auf diesem Gebiete zufällige geistreiche Ideen auf den wissenschaftlichen Markt zu werfen, die von dem anerkannt Bedeutungsvollen abweichen, ohne wissenschaftlich sehr tüchtig begründet zu sein. Er würde mit Achselzucken ignoriert. Auf dem Gebiet der Pädagogik glaubt jeder, der Kinder hat, Fachmann zu sein. Schon der Mulus Miesbach aus Nürnberg urteilt frischweg über schwierige Erziehungsprobleme. Dazu fehlt es der Pädagogik völlig an Einheit. Die Lehrer an den höheren Schulen schreiben in ihren Fachblättern über Pädagogik ohne die geringste Kenntnis von dem, was die Presse der Volksschullehrer bewegt. Diese wieder kennen die pädagogischen Fachzeitungen der höheren Lehrerwelt kaum dem Namen nach. Die wissenschaftliche Pädagogik der Universität, die führend über beiden stehen sollte, fehlt so gut wie ganz. Allein durch sie kann die Pädagogik zu einer Wissenschaft werden, die sich mit der Kraft und der Ruhe eines Stromes vorwärts bewegt.»

Nachdem Tögel sodann die einzelnen Fachgebiete der Pädagogik mit Rücksicht auf die Notwendigkeit einer vermehrten Berücksichtigung an den Hochschulen näher besprochen, fasst er seine dahinzielenden Forderungen wie folgt zusammen:

«Ich fordere also nicht nur die Errichtung einer pädagogischen Professur, sondern die Errichtung einer pädagogischen Fakultät, bestehend aus je einem Professor der Geschichte der Pädagogik, der pädagogischen Psychologie, der allgemeinen Erziehungs- und Unterrichtslehre, der Schulgesetzeskunde und Schulstatistik und der Schulgesundheitslehre. Organisch verbunden mit ihr soll eine Universitätsübungsschule bestehen. Mitglieder ihrer Kollegien haben die praktischen Versuche und Uebungen zu leiten und Vorlesungen über spezielle Methodik zu halten. Ich bin überzeugt, dass

unser gesamtes Schulwesen erst dann sichere Wege wandeln wird, wenn die pädagogische Wissenschaft an unsern Universitäten in dieser reichen Weise organisiert ist. Welch reiches Leben hat nebenbei der eine Herbart in der pädagogischen Welt Deutschlands erzeugt! Welche Wirkung wird es erst haben, wenn sich eine grosse Schar von wissenschaftlichen Kräften ganz der Schule widmet! Was wäre die evangelische Kirche Deutschlands ohne seine theologischen Fakultäten? In diesem bejammernswerten Zustand befindet sich aber gegenwärtig noch Deutschlands Schule. Ihr Zustand verlangt dringend die Führung durch die Wissenschaft.»

Zum Unterricht in der zweiten Fremdsprache.

Die bernische Lehramtschule bedarf zweifellos der Neugestaltung. Das rein rezeptive Studium und das stoffliche Allzuviel sind Uebelstände, unter denen gerade der intelligente Schüler leidet, die aber auch dem Lehrer seine Aufgabe erschweren.

Man mag über die Durchführbarkeit der Reorganisationsvorschläge von Herrn Dr. Trösch verschiedener Meinung sein; eines berührt an ihnen jedenfalls sympathisch: das ernste Streben nach einer vertieften Bildung. Im schroffsten Gegensatz dazu steht, was Herr Dr. Schrag im Korrespondenzblatt vom 15. Januar über den Unterricht in der zweiten Fremdsprache schreibt. Der Abiturient eines Realgymnasiums, der während $4^1/_2$ Jahren in 2—3, oder der Seminarist, der während *2* Jahren in *zwei* wöchentlichen Stunden Italienisch oder Englisch studiert hat, soll, nachdem er vielleicht an der Hochschule noch an einem zweistündigen Seminar teilgenommen, befähigt sein, diese beiden Fächer an einer Sekundarschule zu unterrichten, die ihnen während zwei Jahren *zwei* bis *drei* wöchentliche Stunden reserviert. Die Kenntnisse des zukünftigen Sekundarlehrers wären also, wenn dieser vom Seminar kommt (etwas günstiger ist das Verhältnis, wenn er Gymnasiast gewesen ist), ungefähr diejenigen eines begabten Sekundarschülers. Verstösst das nicht gegen einen der elementarsten pädagogischen Grundsätze, gegen den Grundsatz, den Herr Dr. Schrag in seinem sonderbar widerspruchsvollen Artikel selber ausspricht, dass nämlich «ein Lehrer mit seinem Wissen und Können in jedem Fach, das er unterrichten muss, weit über dem Punkte stehen soll, den seine Schüler jemals zu erreichen im stande sein werden»?

Wenn in irgend einem Fache, so genügt in der zweiten Fremdsprache das Wissen, das sich der Lehramtskandidat an der Mittelschule hat erwerben können, zum Unterricht an der Sekundarschule nicht. Bringen es doch bei den jetzigen Zuständen, wo mit dem Studium der zweiten Fremdsprache vielfach erst an der Hochschule begonnen wird, bei 3—4 Wochenstunden nur wenige Kandidaten zu einer auch nur mässigen Fertigkeit im Gebrauch der Fremdsprache, und darüber wird sich niemand verwundern, der die Schwierigkeiten des fremdsprachlichen Unterrichts kennt und bedenkt, dass diesem noch andere Ziele als die blosse Sprechfertigkeit gesetzt sind. Wir sind überzeugt, dass manch ein Lehrer, der mit einem guten Fähigkeitszeugnis die Hochschule verlässt und sich in andern Fächern sicher fühlt, gerade in der Englisch- oder Italienischstunde recht zaghaft vor seine Schüler tritt. Erfreuliche Resultate wird man an der Lehramtschule im Unterricht in der zweiten Fremdsprache erst dann erzielen, wenn das, was Herr Schrag als genügend erachtet für den Fähigkeitsausweis zum Unterricht an der Sekundarschule, vom Kandidaten bei seinem Eintritt in die Lehramtschule gefordert wird.

Gewiss ist es richtig, dass Englisch und Italienisch für unsere bernischen Sekundarschulen von geringerer Bedeutung sind als das Französische (obschon für uns die Bedeutung des Italienischen aus bekannten Gründen gerade in den nächsten Jahren zunehmen wird)*; allein soll man daraus den Schluss ziehen, dass es von ungenügend vorgebildeten Lehrern unterrichtet werden darf? Darf das Können eines Lehrers um so geringer sein, eine je kleinere Zahl von Schülern er vor sich sitzen hat? Entweder studiere man eine Fremdsprache ernsthaft; man suche dem Ideal, sie zu beherrschen, möglichst nahe zu kommen; man strebe danach, die Kulturwerte, die sie vermittelt, in sich aufzunehmen — oder man studiere sie gar nicht!

Die Vertreter des Italienischen
an der Lehramtschule:
K. Jaberg. *B. Niggli.*

* Vide einen Artikel, der im «Bund» vom 7. Januar 1910 erschienen ist und der grössere Berücksichtigung des Italienischen im Lehrplan unserer Mittelschulen fordert.

B. L. V. Amtssektion Thun.

Versammlung

Dienstag den 28. Februar 1911, vormittags $9^1/_2$ Uhr, im **Landhaus in Steffisburg.**

Traktanden:

1. *Geschäftliches. Neuwahl des Vorstandes, Wahl der Delegierten.*
2. *Lehrerinnenbildungsfrage.* Referentin Fräulein *Gasser* in Gsteigwiler.
3. *Streiflichter auf Ibsen* und seine Werke. Vortrag von Herrn *Tanner* in Thun.
4. *Verhältnis zum Mittellehrerverein.*
5. Beschlussnahme über Verwendung der Rechnungsrestanz des *I. Lehrergesangvereins* Thun.

Zahlreiche Beteiligung erwartet

Der Vorstand.

Buchdruckerei Ott & Bolliger in Bern.